

wie machen sie das?

Der Schlussmacher

Peter Treichl, 50, führt mehrere Agenturen zur Partnervermittlung. Seit 2013 beendet er die Wiener aber auch professionell Beziehungen.

taz am wochenende: Herr Treichl, Sie müssen eine schmerzliche Nachricht so überbringen, dass die Situation nicht eskaliert. Wie machen Sie das?

Peter Treichl: Am besten ist, wenn man alles so sagt, wie es eben ist. So etwas wie das klassische „Sie sind zu gut für ihn“ ist nur Geschwafel.

Wie läuft bei Ihnen eine Trennung ab?

Die Person, die sich trennen möchte, kommt zu mir und wir reden miteinander. Ich gehe dann zum Partner hin, meistens morgens, wenn er oder sie noch daheim ist. Dort sage ich kurz, was los ist, und übergebe ein Päckchen mit etwas Süßem, Schnaps oder Sekt und Taschentüchern. Das läuft alles sehr schnell ab.

Und die Reaktionen?

Manche Leute sind perplex und schauen mich entsetzt an. Oder gucken, ob irgendwo eine versteckte Kamera steht. Es ist gut, wenn ich noch einen Schlüssel übergeben kann, damit der Ernst klar wird. Oft sind die Leute aber auch gar nicht so überrascht oder sogar erleichtert. Es endet auf jeden Fall nicht in einem riesigen Tumult.

Tun Ihnen die Betroffenen manchmal leid?

Nein, das ist für mich ein ganz normales Business. Bei meiner Partnervermittlung habe ich mir ganz am Anfang oft die Geschichten von den Leuten angehört. Irgendwann dreht man durch. Ich darf mir da nicht so viele Gedanken machen.

Wie wurden Sie zum Trennungsgang?

Bei der Partnervermittlung kamen oft Leute, bei denen ich das Gefühl hatte, dass er oder sie noch nicht alleine ist. So kam ich auf die Idee. Und eines Tages sitze ich im Kino und sehe „Schlussmacher“, diesen Film von Matthias Schweighöfer, und meine einzige Sorge war: Wie viele Verrückte wird es wohl geben, die jetzt eine Trennungsgang gründen? Aber in den Monaten danach kam nichts.

Wie oft machen Sie Schluss?

In den stärksten Zeiten hatte ich bis zu fünf Anfragen pro Tag. Die meisten Trennungen passieren statistisch nach dem Urlaub, wenn man ein paar Wochen zusammen irgendwo war, aber das Kommunizieren verlernt hat. Oder nachdem die Kinder aus dem Haus sind.

Welche Trennung ist Ihnen besonders im Gedächtnis geblieben?

Eine der wenigen Trennungen, bei der beide Partner anwesend waren. Ein älterer Mann war zu mir gekommen und erzählte, dass seine Frau schon seit Jahren nicht mehr mit ihm redet. Als ich am selben Nachmittag zu ihm kam, sagte er: „Schatzi, der Schlussmacher ist da.“ Ich sagte ihr, was los ist, und übergab das Paket. Sie machte große Augen. Und als ich ging, rief sie: „Schatzi, ich glaube, wir müssen reden!“

Interview Jonas Mayer

An einem Sonntag in Magdeburg



Fotografiert von Harald Krieg

Die Sternbrücke verbindet die Innenstadt mit der Elbinsel Werder, auf der Magdeburgs größter Park liegt. Für den normalen Autoverkehr ist die Brücke gesperrt, und so wird sie gerade am Wochenende von Spaziergängern und Radfahrern eifrig genutzt. Es ist ein sonniger Tag, aber der Wind ist eisig, gefühlte minus 9 Grad. Das Eis auf den Gehwegen ist meistentenfalls geschmolzen, auf der Brücke hält es sich hartnäckig. Wann kommt nur endlich der Frühling?

petition der woche



Es gibt kein Bier an der Hochschule Bochum

Anlass der Petition
Die Mensa der Hochschule Bochum verkauft kein Bier mehr

Das will der Initiator
Wieder Bier in der Mensa kaufen

Das will er wirklich
Am Campus saufen

Bochum. Die Stadt mit dem Herzschlag aus Stahl, voller heiliger Trinkhallen. Und mit „Moritz Fiege“, dem Traditionsbier, feinerb und süffig – echtes Pott-Pils. Es ist allgegenwärtig. Außer in der Mensa der Hochschule Bochum: „Es muss Juli gewesen sein, als wir uns während der Klausurenphase mal mit einem Bier auf die Wiese hinter der Mensa legen wollten“, sagt der Student Philipp Larch. Aber das Bier war weg. Nicht mehr zu kaufen.

Der 33-Jährige nimmt das nicht länger hin. Vor zwei Wochen hat er eine Petition auf der Plattform „openPetition“ gestartet. Seine Kommilitonen und er wollen das Bier zurück. Die Idee dazu kam dem „International Business Management“-Student schon im Dezember. In einem Englischkurs hatte er darüber diskutiert, was den Campus attraktiv macht – das fehlende Bier wohl eher nicht. Der Vorschlag mit der Petition war zunächst ein Scherz.

Und dann kam auch schon Weihnachten: zwei Wochen Familienbesuche mit Frau und Baby. Und dann die Klausurenphase: Volkswirtschaftslehre, Kostenrechnung, Mathe. Und dann kam der

8. März: Er musste wegen einer Sportverletzung operiert werden. Endlich Zeit!

Am Tag nach der Operation klappte er den Laptop auf und begann mit der Arbeit. Besser als Serien zu gucken: Stundenlang recherchierte er, suchte ein lizenzfreies Bild, schrieb und strukturierte den Text immer wieder um – das alles unterbrochen von Phasen des Schlafs.

Aus dem Krankenhausbett heraus ist nun keine Stammtischrede, sondern ein ausgefeilter Appell an die Hochschulleitung und das Akademische Förderwerk entstanden. Das Akafö ist Betreiber der Mensa. Larch argumentiert mit der historischen Bierkultur des Ruhrpotts, wandelt den Dreiklang „Kohle, Stahl und Bier“ in „Bildung, Stahl und Bier“ – denn statt Tausender Stahlarbeiter, so Larch, gäbe in Bochum heute fast 60.000 Studierende. Noch ein historisches Zitat aus dem Heimatbuch von 1954 und eine ordentliche Fußnote dazu, fertig ist die studentische Petition.

Die Hochschulleitung erfuhr erst durch die Anfrage der taz von Larchs Aktion. Doch auch Pressesprecher Detlef Bremkens wundert sich über den Verkaufsstopp: „Ich habe noch nicht erlebt, dass

durch den Bierverkauf betrunkene Leute auf dem Campus herumgelaufen sind.“ Tatsächlich habe es wohl aber einen entsprechenden Beschluss auf Leitungsebene gegeben, der Suchprävention zuliebe. Und das Akafö teilt mit, dass die „Arbeitsgruppe Sucht“ der Hochschule Bochum sich laut einer Aktennotiz schon 2014 für den Stopp des Bierverkaufs in der Mensa ausgesprochen habe. „Wir ordnen uns den Wünschen der Hochschulen unter“, sagt Manuela Hildebrand, Sprecherin des Mensabetreibers. Philipp Larch hält das für eine oberflächliche Lösung und wünscht sich einen weniger restriktiven Umgang mit der Suchtgefahr. „Außerdem geht man nicht in die Uni, weil es da das beste und günstigste Bier gibt“, sagt er. Ihm gehe es um Geselligkeit und gemütlichen Austausch mit den Kommilitonen.

Mittlerweile ist sogar der Hochschulpräsident mit dem Fall befasst, ein Statement von ihm wird nach seiner Rückkehr von einer China-Dienstreise erwartet. Bis dahin sammelt Larch weitere UnterstützerInnen für sein Anliegen. Noch sind es nur rund 80 Leute, 5.000 sollen es einmal werden.

Jonas Mayer

dafür wurde die taz nicht gegründet

Schon gehört?

Spiel, Satz und Sieg: Die ehemalige Top-Tennisspielerin Ana Ivanović ist mit 30 erstmals Mutter geworden. Auf Instagram verkündete sie: It's a boy! – und zeigte auch die winzige Hand ihres süßen Ball-Jungen.

Und?

Volley verwandelt hat bei Ivanović nicht irgendwer: Fußball-Weltmeister Bastian Schweinsteiger war der Vollstrecker dieses süßen Eltern Glücks. Neben der Frage des Namens (heiße Kandidat auf einschlägigen Seiten: Luka) fragen wir uns natürlich, in wessen Fußstapfen der Nachwuchssportler in spe einmal treten wird: Ana oder Bastian? Tennis oder Fußball? Doppelte Rückhand oder Außenristflanke? Sicher scheint nur: A Star is born.



Foto: privat/instagram